

## *Emotionen als diskursive Phänomene\**

JACEK SZCZEPANIAK\*\*

### 1. Einleitung

Emotionen werden seit Jahren in all ihren Facetten: Ausprägungen, Entstehungsbedingungen und Wirkungsweisen untersucht (ausführlicher dazu z. B. Schwarz-Friesel 2013, Szczepaniak 2015). Es gibt diverse Emotionstheorien, welche physiologische, evolutionspsychologische oder kognitive Aspekte von diesen Phänomenen ins Zentrum der theoretischen und empirischen Forschung rücken lassen. All diese Konzeptionen gehen vom universalistischen Charakter von Emotionen aus, die als anthropologische Konstanten, natürliche biologische Entitäten und damit als Eigenschaften eines jeden Individuums aufgefasst werden. Emotionen sind aber nicht eindimensional: Sie sind „eine Vielheit, die Inneres wie Äußeres, Biologisches, Psychisches und Soziales miteinander verbindet. Sie sind nicht auf den Körper beschränkt, sondern können auch Symbole und Bezüge auf den gesellschaftlichen Kontext umfassen“ (Gebau-

---

\* Dieser Artikel entstand im Rahmen des Projekts „Emotionale Nachbarschaft. Affekte in deutsch-polnischen medialen Diskursen seit dem EU-Beitritt Polens“, welches mit Mitteln der Deutsch-Polnischen Wissenschaftsstiftung gefördert wird.

\*\* <https://orcid.org/0000-0001-7009-7168>, Uniwersytet Kazimierza Wielkiego, Bydgoszcz, Polska, [jacek.szczepaniak@ukw.edu.pl](mailto:jacek.szczepaniak@ukw.edu.pl).

er et. al. 2017: 10). Die kulturwissenschaftlich fundierten Studien hingegen basieren auf einem sozial und kulturell konturierten Begriff des Emotionalen. Dieser Konzeption zufolge werden Sozialität und Kultur durch Emotionen geprägt und (mit)konstituiert. Aus dieser Sicht sind Emotionen „weit davon entfernt, präsozial oder präkulturell zu sein; in ihnen sind vielmehr kulturelle Bedeutungen und soziale Beziehungen auf untrennbare Weise miteinander verflochten“ (Illuz 2007: 10).

Die Reflexion über die vielseitigen Relationen zwischen Sprache und Emotion kann auf eine lange Wissenschaftstradition zurückblicken. Bereits in der antiken Rhetorik und Poetik wurden Fragen der Emotionalisierung im Hinblick auf die effiziente sprachliche Kommunikation reflektiert. Diese Tradition lebt in zahlreichen gegenwärtigen emotionstheoretischen Konzepten mehr oder minder fort.

Die gegenwärtige Emotionsforschung zeichnet sich durch eine enorme Heterogenität der Perspektiven und folglich eine beinahe inflationäre Anzahl von Begriffsbestimmungen aus. Eine einheitliche, allgemein akzeptierte Emotionsdefinition gibt es jedoch nicht. Es ist auch fraglich, ob es sie überhaupt geben kann oder soll.

Der vorliegende Beitrag ist diskurslinguistisch fundiert und bemüht sich, der Frage nach dem theoretischen Status von Emotionen im kommunikativen Bereich nachzugehen. In diesem Zusammenhang ist es relevant, dass nicht die innerindividuellen Prozesse des Gefühlslebens, sondern die Manifestationen nicht sichtbarer Seelenzustände sowie die Möglichkeiten ihrer Generierung in den analytischen Blick rücken. Demzufolge sollten konkrete verbale, para- bzw. nonverbale Formen der Kommunizierung, Thematisierung und Erzeugung von Emotionen im Interessenhorizont einer diskursanalytischen und medialitäts-sensiblen Linguistik<sup>1</sup> stehen, die mündliche und schriftliche Texte aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive analysiert.

---

<sup>1</sup> Im Unterschied zu einer verdinglichenden, in der Medienlinguistik nach wie vor dominierenden Vorstellung von Medien als bloße Träger kommunikativer Erzeugnisse, d. h. als technische Hilfs- bzw. Transportmittel, versteht „medialitätssensible Linguistik“ diese Phänomene dynamisch und prozessorientiert: Medien sind demnach bestimmte Mittel der Kommunikation, die die Produktion, Distribution, Speicherung, Verarbeitung und Rezeption von Zeichen ermöglichen, und die diese „Inhalte zugleich konstitutiv mit hervorbringen“ (Jäger 2004: 13). Darüber hinaus sind sie auch „sozial konstituierte Verfahrensformen“ bzw. „Verfahren der Zeichenprozessierung“ (Schneider 2017). In dieser Konzeption bilden Medium und Mediatisiertes eine Einheit, was sie von der typischen Mittel-Zweck-Relation unterscheidet.

## 2. Emotionen als Forschungsgegenstand

Wie bereits erwähnt, schenken zahlreiche Wissenschaftsdisziplinen dem Affektiven (Emotionen, Gefühlen, Stimmungen usw.) derzeit relativ hohe Aufmerksamkeit. In der hier präsentierten Konzeption werden diese Entitäten als durch das soziale und/oder kulturelle Umfeld mitgeprägte Phänomene aufgefasst.

In den späten 1990er Jahren hat sich in den Kultur-, Sozial- und zum Teil auch in den Geisteswissenschaften eine Debatte um das Verständnis und die Bedeutung von emotionalen Zuständen als wesentlichem bzw. dominierendem Faktor menschlichen Handelns entwickelt, die mit der griffigen Bezeichnung *emotional* bzw. *affective turn* benannt wurde. Sie hat gezeigt, wie vielfältig und unterschiedlich Zugänge zu diesen allgegenwärtigen, aber zugleich diffusen Erscheinungen sein können. Abgesehen von der Tatsache, dass Emotionen aus anthropologischer Sicht zur Grundausstattung eines jeden Menschen gehören, zentrale Momente bzw. Kerndimensionen seines Erfahrens und Erlebens sind, stellen sie auch „wichtige kulturelle Determinanten, Impulsgeber für Kunst und Medien“ (Keil/Grau 2005: 7) dar. Eine moderne Emotionsforschung geht mithin von der Annahme aus, dass Emotionen als Komponenten jeglicher Kommunikationsprozesse zu begreifen sind (vgl. z. B. Reckwitz 2017). Fruchtbar erscheint damit „weniger der Ruf nach einer Rückkehr zum rationalen Diskurs, als vielmehr das Bemühen um eine angemessene Modellierung und Erklärung affektiver Dimensionen von (Medien)Handeln“ (Lünenborg/Maier/Töper 2018: 427).

Unbestritten scheint die Tatsache, dass sich emotionale Kommunikation aus mehreren Bausteinen zusammensetzt: aus der Aktivierung bestimmter Gehirnsysteme, aus dem Informationsaustausch über kognitive Bewertungen, der Aktivierung emotionaler Schemata bzw. Skripts usw. (vgl. Lünenborg/Maier/Töper 2018: 430). Für den hier vorgeschlagenen, linguistisch ausgerichteten Ansatz zählt jedoch, dass Emotionen als Zeichen in konkreten sozialen (kommunikativen) Praktiken diskursiv ausgehandelt werden.

## 3. Emotionen als diskursive Konstrukte

Aus kommunikationstheoretischer Sicht sind Emotionen mithin keine angeborenen Verhaltensmechanismen, sondern soziale Phänomene – Bestandteile weit gefasster kommunikativer Kompetenz. Als mehr oder minder objektive Produkte kognitiv-interpretativer Aktivitäten müssen sie erlernt und über

Sprache erfasst bzw. vermittelt werden. Welche Innenzustände als relevant und sozialisationswürdig angesehen werden, hängt mit den in dem jeweiligen Kulturraum geltenden Normen und Wertevorstellungen zusammen. Dies wirkt sich wiederum auf die Herausbildung und weitere Entwicklung eines für die jeweilige Kultur signifikanten Emotionskodes mit seiner syntaktischen und lexikalisch-semantischen Eigenart aus. Als Mitglied einer bestimmten Kulturgemeinschaft teilt man sozial festgelegte Bewertungsnormen, -muster und -schemata mit denen der Textproduzenten der rezipierten bzw. interpretierten Texte.

In der bisherigen, nicht nur linguistisch ausgerichteten Emotionsforschung ist die Auffassung vorherrschend, dass emotionale Bedeutungen eigentlich nur im Rahmen einer direkten (*face-to-face*) Kommunikation vermittelbar seien. Im Folgenden wird dieser reduktionistischen Konzeption nicht gefolgt, da sie der medialen Eigenart bestimmter semiotischer Zeichen kaum Rechnung trägt. Dadurch wird ihre Rolle meistens auf bloßes Thematisieren bzw. Beschreiben seelischer Zustände reduziert. Linguistisch betrachtet können Emotionen nur in einem materiellen und diskursiven Raum erfasst werden, in dem Kommunikationsakte stattfinden:

Das, was derart weder Zeichen noch Erfahrung, weder Wahrnehmung noch Repräsentation ist, muss als solches erst vorgestellt und ausgedrückt oder interpretiert werden, so dass Medien buchstäblich dazwischen treten und Instanzen der Übermittlung, Darstellung, Verbreitung, des Austauschs und der Wiederholung bilden. (Mersch 2009: 9)

Bei der Analyse kommunikativer Phänomene muss somit medialen (materiellen) Aspekten sprachlicher Tatsachen Rechnung getragen werden. Demzufolge sind auch für die hier vertretene Auffassung von Emotionen konkrete Texte (mit ihrer Medialität), historisch, kulturell oder politisch bedingte Rezeptionssituationen, gesellschaftliche Diskurse und Positionierungen zentral. In diesem Zusammenhang ist nach solchen emotionstheoretischen Ansätzen zu fragen, die für die diskurslinguistischen Analysen von emotionsgeladenen, traditionell und/oder digital schriftlichen Texten, multimodalen Texten bzw. Sehflächen (im Sinne von Schmitz 2011) in diversen medialen Formaten operationalisierbar sind.

Aus einer dezidiert sprachgebrauchsorientierten, mediensensiblen und diskursanalytisch ausgerichteten Perspektive geht eine Definition von Emotionen hervor, die diese als interindividuelle dynamische Konstrukte, als „Bestandteile von routinisierten, kulturell standardisierten Praktikenkomplexen“ (Reckwitz

2016: 173) konzipiert. Diese Auffassung ermöglicht Emotionen in ihrer jeweiligen medialen Gestalt als situierte, historisch und soziokulturell geprägte, zeichenhafte Repräsentanten einer unvermittelt präsenten Wirklichkeit zu analysieren und macht zugleich ihre kommunikative Relevanz sichtbar. Ihrem Wesen nach könnte sie als komplementär zu anderen in der Linguistik etablierten Ansätzen betrachtet werden.

Um der Komplexität des Phänomens ‚emotionales Erleben‘ im analytischen Bereich Rechnung tragen zu können, braucht man entsprechende Instrumente, die „für Diversität und Komplexität offen sind“ (Ben-Ze‘ev 2009: 13), die fachübergreifende Perspektivierung und mehrstufige Beschreibung ermöglichen. Diese Kriterien könnte ein offenes, mehrdimensionales, medien- und diskursanalytisch fundiertes Modell zur Analyse und Beschreibung von Emotionen als diskursive Phänomene erfüllen, das die Verwobenheit inhaltlicher und struktureller Dimensionen von Produkten sprachlicher (und zum Teil auch ikonischer) Kommunikation mit ihrer jeweils spezifischen Medialität und sozialen Handlungszusammenhängen sowie mit der Einbindung konkreter Kommunikationsweisen und -formen in den Lebenszusammenhang einer Gemeinschaft hervorheben würde (vgl. z. B. Busse 2005: 30-31).

Emotionen als sozial geprägte Konstrukte erfahren ihre jeweilige Realisierung immer in einer konkreten sozialen Praxis. Das Manifestieren, Thematisieren, Generieren und Verstehen bzw. Interpretieren von Emotionen sind soziokulturell und medial geprägt und folgen im zwischenmenschlichen Kommunizieren auf verschiedenen Ebenen notwendigerweise bestimmten Regelmäßigkeiten. In diesem Sinne gehören diese Aktivitäten unserer alltäglichen Kommunikationsroutine an. Als semiotische Entitäten exemplifizieren Emotionen in ihrem aktuellen Gebrauch bestimmte Eigenschaften: „Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten der Gestalt, Typen von Kontextreferenzen, Möglichkeiten von Referenzen auf Erfüllungsgebiete“ (Stetter 2005: 11). Sprachlichen Äußerungen und ihren Interpretationen liegen bestimmte Wissens- und/oder Regelbestände zugrunde, die aber auch im interaktiven Ausdrucksprozess, in der Darstellung und situierten Deutung – in der Performanz – (mit)erzeugt werden (vgl. Günther/Linke 2006: 18). Aus diesem Grunde lassen sich bestimmte Emotionen, die z. B. nicht mit Hilfe konventionalisierter Gefühlslexik realisiert werden, als emergente Bedeutungsgefüge auffassen. Ihre semantischen Strukturen können demnach nur in konkreten Praktiken interpretiert und analysiert werden. Zur Identifizierung und Bestimmung von Emotionen ist ein von Produzent und

Rezipient geteiltes emotionsbezogenes Wissen erforderlich: ein Wissen über die Semantik der jeweiligen Emotion, über Kodierungsverfahren und -mittel, die situativ angemessene Ausdrucksform oder über die soziale Erwartetheit bzw. Unerwünschtheit eines emotionalen Verhaltens usw. (vgl. Szczepaniak 2015: 189).

Zur Explikation emotionaler Praktiken bzw. für die Erfassung einer mehrdimensionalen Semantik von in einem bestimmten Diskurs<sup>2</sup> realisierten Emotionen, muss demnach auf die Kategorien zurückgegriffen werden, die vor allem in der Psychologie oder auch Soziologie bei der Klassifizierung und Beschreibung von Phänomenen des menschlichen Innenlebens appliziert werden. Mit anderen Worten: Die semantische Dimension der Begriffe, mit denen konkrete Kategorien (Arten) seelischer Zustände bzw. Vorgänge bezeichnet werden, reflektiert notwendigerweise ihren psychosozialen Hintergrund. Unter Rückgriff auf diese Grundlage, von der die Welt der menschlichen Gefühle als ein Zusammenspiel von Körper/Organismus, Persönlichkeit, Kultur und Sozialsystem aufgefasst wird, kann sie inhaltsanalytisch erfasst werden. In diesem Zusammenhang sind bestimmte Beschreibungsdimensionen, Werte, Modalitäten oder Variablen zu nennen, die für die Explikation einzelner Emotionen grundlegend sind und die hier als **Parameter emotionaler Bedeutung** bezeichnet werden. Dank diesen Kriterien können Emotionen in ihrer Begrifflichkeit und Referenz besser erfasst und präziser voneinander abgegrenzt werden. In Anlehnung an Roseman (2001) und Fries (2003) werden einige, für die Explikation emotionaler Bedeutungen bzw. emotionaler Einstellungen, essenzielle Komponenten benannt:

a) Valenz (Richtung) – angenehm (+) – unangenehm (-), positiv – negativ;

b) Potenz (Intensität bzw. Aktivierungsgrad) – schwach (-) – stark (+), heftig – gemäßigt<sup>3</sup>;

c) Zielrelevanz<sup>4</sup> (Situationsstatus) – zielkongruent (+) – zieldiskrepanz (-);

---

<sup>2</sup> Den folgenden Ausführungen liegt die Annahme zugrunde, dass Diskurs als „ein autopoietisches, texterzeugendes Gebilde, als ein sich selbst organisierendes, selbstreferentielles Netz intertextueller Bezüge“ (Teubert 2013: 100) bzw. ein „Formationssystem von Aussagen, das auf kollektives, handlungsleitendes und sozial stratifizierendes Wissen verweist“ (Spitzmüller/Warke 2011: 9) aufzufassen ist.

<sup>3</sup> Die hier präsentierten Werte ‚heftig – gemäßigt‘ sind als polare Gegensätze anzusehen. Der Aktivierungsgrad kann natürlich variieren.

<sup>4</sup> Mit dem Wert ‚Zielrelevanz‘ wird die Bedeutung eines Ereignisses, Objektes oder Sachverhalts für die eigene Person bzw. eigene Gruppe eingeschätzt: Nur wenn ein Ereignis für das individuelle oder

- d) Wertschätzung (kognitive Einschätzung) – geachtet (+) – verachtet (-);
- e) Erwartetheit – erwartet (+) – unerwartet (-);
- f) Dauer – permanent – nicht permanent (z. B.  $D > 0$ ), kurz – lang.

Die obigen Parameter sind Werte, von denen nicht alle obligatorisch Komponenten einer jeden emotionalen Bedeutung sein müssen. Sie lassen sich dabei auf entsprechenden Skalen dimensionieren, sind also graduell und variabel in Abhängigkeit von unterschiedlichen inneren und äußeren Faktoren: Die angeführten Grenzpaare, die auch unterschiedliche semiotische Gestalt annehmen können, bestimmen meistens nur die Endpunkte der jeweiligen Dimension (vgl. Szczepaniak 2015: 190).

Diese Bestimmungsmerkmale, die als Teile nicht nur des Fachwissens, sondern auch des Weltwissens zu betrachten sind, ermöglichen die Wahrnehmung, Erkennung und Interpretation eines Gefühls in seiner konkreten medialen Realisierung. Zusammen mit der semiotischen Umgebung bilden sie die Semantik der jeweiligen Emotion.

Emotionen als diskursive Phänomene werden als erfundene, übergreifende Entitäten aufgefasst, die das ganze Spektrum von sprachlichen, parasprachlichen und ikonischen Mitteln, Mustern und Verfahren zum Ausdruck von bestimmten Inhalten umfassen, die durch soziale und kulturelle Regeln festgelegt werden. Auf diskursiver Ebene haben wir somit mit Konglomeraten zu tun, die durch folgende Komplexe gebildet werden: (a) das semantische Bild der jeweiligen Emotion, (b) affektive Regeln und (c) mediale Rahmenbedingungen. Aus diesen Komponenten setzt sich das Profil einer jeden Emotion zusammen. Im Folgenden möchte ich auf den ersten Baustein – das semantische Emotionsbild – kurz eingehen.

Mit semantischen Bildern von Emotionen werden signifikante Eigenschaften, „vorgeprägte Muster, kulturell codierte Modellierungen von Affekten“ verstanden, deren „Differenzen mit Hilfe des Lexikons als distinkte Phänomene in ihrer Besonderheit bezeichnet werden“ (Weigel 2005: 244). In diesem Fall werden alle für das Erkennen, Interpretieren und Differenzieren (im Vergleich zu anderen Gemütsbewegungen) des jeweils manifestierten affektiven Zustands relevanten Elemente fokussiert. Diese Kenntnisse über die menschlichen internen, introspektiv wahrnehmbaren Zustände und Vorgänge, über wahrnehmbare Reaktionen von Lebewesen, über gefühlsauslösende Faktoren sowie

---

kollektive Subjekt Relevanz besitzt, also wenn es Ziele, Bedürfnisse und Werte der Person oder der Gemeinschaft betrifft, kann es eine emotionale Reaktion auslösen (vgl. Rothmund/Eder 2011: 187).

soziale bzw. kulturelle Determinanten der Manifestation von Gefühlen u. ä. sind integraler Bestandteil des sog. Weltwissens eines jeden Mitglieds einer Kultur-, Sprach- bzw. Kommunikationsgemeinschaft. Bei der Erstellung von Emotionsprofilen wird dabei auf die Bezeichnungen zurückgegriffen, die als Alltagsbegriffe und zugleich als Fachtermini im Rahmen (vor)wissenschaftlicher Denk- und Argumentationsmuster fungieren. Ein Explikationsversuch für die Emotion *Wut* kann hier als Beispiel dienen.

**WUT – das semantische Bild:**

a) X stellt eine Verhinderung der Erreichung eines Ziels bzw. Behinderung seiner Bedürfnisbefriedigung oder die Ungleichbehandlung fest;

b) X denkt, dass jetzt unerwünschte Ereignisse Z geschehen werden oder geschehen sind; die momentan wahrgenommene Konstellation wird von X als extrem ungerecht, unerwünscht, inakzeptabel, verletzend usw. empfunden; X will nicht, dass Z geschieht;

c) X will deshalb etwas tun, damit Z nicht geschieht; X weiß nicht, was er tun kann, damit Z nicht geschieht; X tut deshalb selbst etwas Negatives, was ihm erlaubt, die eigene Autonomie zu behaupten, die gewünschte Ordnung aufrechtzuerhalten bzw. dem Unerwünschten entgegenzuwirken; X will seine negative Einstellung gegenüber der Situation/dem Sachverhalt der Umgebung verbal und/oder nonverbal unmissverständlich kommunizieren; die Bekundung seines Unbehagens bzw. die Verteidigung der persönlichen (oder kollektiven) Ehre hat meist aggressive Züge,<sup>5</sup> ist schwer kontrollierbar und kann die sozialen Normen verletzen, was oft nicht folgenlos bleibt. X ist im introspektiv wahrnehmbaren, akuten Zustand des Unbehagens von sehr hoher Intensität (vgl. Szczepaniak 2015: 322-323).

Das zweite Element im Analyseverfahren von diskursiven Emotionen sind kulturell, sozial und medial determinierte **affektive Regeln** – bestimmte Konventionen, die soziale Interaktionen, d. h. kommunikatives, geschlechts- und altersbedingtes Verhalten von Kommunikationspartnern und seine Formen sowie Bedeutungen und Deutungsmuster beeinflussen. Gedacht ist hier etwa an ein Set von sozialen (und teilweise auch individuellen) Regeln, die den Umgang mit affektiven Phänomenen und ihren materiellen Manifestationen in unterschiedlichem Maße normieren. Mit anderen Worten:

---

<sup>5</sup> Wilms (1994: 102) spricht in diesem Fall von „Feindschaftsgefühlen“, die „mit Abkapselung, übersteigter Selbstbezogenheit und der Unfähigkeit zur Realitätswahrnehmung“ einhergehen.

a) Man weiß, dass in einer Situation von Typ S sozial erwartet bzw. erwünscht wird, ein Gefühl vom Typ G zu empfinden und gegebenenfalls zu manifestieren, und

b) man verfügt über bestimmte semiotische, im Sozialisationsprozess erworbene Mittel und Strategien zur situationsadäquaten Manifestation von Gefühlen (vgl. dazu auch Fries 2000: 84-85).

Zum einen werden die das jeweilige Konstrukt ‚Emotion‘ strukturierenden Regeln durch den wiederholten Gebrauch stabilisiert. Zum anderen bestehen zugleich gewisse Spielräume, die einen mehr oder weniger kreativen Umgang mit der Regel ermöglichen. Daraus ergibt sich das performative Potenzial eines jeden diskursiven Aktes.

Die *Wut* – unsere Beispielemotion – wird in den meisten Gesellschaften äußerst negativ eingeschätzt, sogar geächtet, weil sie in der Regel mit Aggressivität und Destruktion verbunden wird („In der Wut tut niemand gut“). Die Ausdrucksformen von Wut sowie ihre Intensität ergeben sich aus einer komplexen Interdependenz zwischen Gehirn, Körper und sozialer Umgebung. Abgesehen von der somatischen Kommunikation, die phylogenetisch bedingt ist, wird auch diese Emotion mit symbolischen Zeichen manifestiert. Der Ausdruck von Wut ist somit kulturell und sozial geprägt<sup>6</sup>. Damit hängen oft bestimmte geschlechtsbedingte Stereotype zusammen, die einem wütenden Mann eher ein gut ausgeprägtes Selbstbewusstsein zuschreiben, eine wütende Frau hingegen für zänkisch und herrschsüchtig halten lassen. Ein beredtes Zeugnis legen davon zahlreiche, in den meisten Fällen stark pejorativ konnotierte Bezeichnungen für wütende Frauen ab wie *Xanthippe*, *Mannweib*, *Drache*, *Hausdrachen*, *Kratzbürste*, *Böse Sieben*, *Megäre*, *Fuchtel*, *Fischweib*, *Beißzange*, *Zankteufel*, *Dragoner* und einige wenige wesentlich mildere Ausdrücke für wütende Männer wie *Hitzkopf*, *Meckerfritze*, *Heißsporn*, *Brausekopf*, *Wüterich*, *Zornnickel* oder *Berserker* (vgl. Szczepaniak 2004: 247).

Ebenso wie alle anderen Unmut bzw. Ärger-Manifestationen unterliegen auch Ausdrucksformen und -weisen von Wut strengen sozial- und kulturell bedingten Normen. Physische Angriffe auf Objekte (körperliche Gewalt) und zu aggressive, verletzende verbale Attacken (Drohungen, Beschimpfungen oder Flüche) als Wut-Manifestationen werden als Verstöße gegen geltende

---

<sup>6</sup> In diesem Zusammenhang sei auf eine relativ neue Textsorte bzw. Gattung – die Wutrede – verwiesen, die ihre charakteristische Konjunktur vor allem im Kontext der digitalen Medien erfahren hat (vgl. Meier 2016).

soziale Verhaltensmuster und normative Regelungen (Brauch, Sitte, Konvention, Recht) geahndet.

Wie bereits ausgeführt, hat emotionale Kommunikation vorwiegend einen Artefaktcharakter: Emotionen als Diskurskonstrukte (als soziale und kulturelle Phänomene) weisen immer ein kontextgebundenes und medienspezifisches Design auf. In einem nächsten Schritt wird demnach auf die Komponente **Medialität der Emotion** eingegangen.

Dass jede Artikulation notwendig ein Medium voraussetze, ist in Kommunikations- und Medienwissenschaften mittlerweile ein Gemeinplatz. Demnach gibt es in der Kommunikation auch kein außermediales Funktionieren von Emotionen. Durch Medien – vor allem durch Sprache in ihrer gesprochenen und geschriebenen Form sowie ikonische Zeichensysteme – werden Emotionen evoziert, hergestellt, vermittelt, gespeichert, modifiziert und multipliziert: Innere Zustände (Gefühle) werden „durch Repräsentationen in diesen Medien verändert und neu als Realität konstituiert bzw. artikuliert und damit bewusst gemacht“ (Sülebeck 2019: 284). Im Mittelpunkt des Interesses steht somit der Modus des Zeigens, der das Gesagte (mit)konstituiert. Mit der Medialität der Emotion werden materiale, medial bedingte (sprachliche und extrasprachliche) Rahmenbedingungen: Formen, Strukturen und Mittel der Manifestation und Generierung von Emotionen gemeint. So gibt beispielsweise ein kulturbedingtes, semiotisches Medium – die Schrift – dem Mediatisierten (Emotionen) in einer bestimmten kontextuellen Umgebung, z. B. im Rahmen printmedialer oder digitaler Kommunikation, seine spezifische Gestalt und realisiert dadurch seine sinnmitemzeugende und formgebende Funktion<sup>7</sup>.

Der kommunikativen Praktik, auf die sich das unten präsentierte Beispiel bezieht (SMS-Kommunikation), ist die folgende Medialität (darunter auch strukturelle Bedingungen der Kommunikation) eigen:

**Kommunikationsform SMS:**

1. Zeichentyp/Kommunikationskanal – schriftlich/visuell über digitale Schrift;
2. Kommunikationsrichtung – dialogisch;
3. Konstellation der Diskursakteure – zwei Partner, *one-to-one* Kommunikation: Kommunikationspartner nehmen beide Rollen (Produzent/Rezipient) ein;

---

<sup>7</sup> Die Voraussetzung dabei ist, dass man die Schrift nicht nur als ein Mittel der Kommunikation, ein Archiv oder ein Instrument mit deiktischem Charakter versteht, sondern auch als ein „Wahrnehmungsmedium“ (vgl. Krämer 2006: 75).

4. Räumliche Dimension – Distanz;
5. Zeitliche Dimension bzw. Geschwindigkeit des Nachrichtenaustauschs – asynchron;
6. Kommunikationsbereich bzw. Grad der Öffentlichkeit – privat;
7. Technisches Medium – Mobiltelefon/Smartphone.

Beispiel:

A: *Fuuuuuuuuuuuck!!!die deutsche bahn ist echt scheisse!>*

B: *ganz schön ruhig bleiben:)*

A: *Bin verspätet durch diese wichser >:P*

Es ist ein Ausschnitt aus einem digital realisierten, dialogischen Kommunikationsakt zwischen zwei jungen Diskursakteuren: einer 21-jährigen Studentin (B) und einem 22-jährigen Studenten (A), die in fester Partnerschaft leben. Seine erste Aussage eröffnet das empfindende Subjekt A mit einer eindeutig negative Einstellung indizierenden Interjektion fremdsprachlicher Herkunft („fuck“). Ihr affektives Potenzial wird durch eine das Maß stark übersteigende Repetition des Graphems „u“ und das dreimal gebrauchte Ausrufezeichen extrem intensiviert. Die Manifestation von negativen, emotionalen Bewertungen wird fortgesetzt, indem ein umgangssprachlich-derbes Lexem („scheisse“) verwendet wird. Die im Vorausgegangenen ausgedrückte, äußerst negative Bewertung des Sachverhaltes wird durch die nächste SMS-Sequenz bekräftigt und zusätzlich potenziert: Sie enthält einen derben bzw. vulgären Ausdruck („wichser“) und ein typographisches Element – ein Smiley mit der Bedeutung ‚wütend‘, das die negative Einstellung des empfindenden Subjekts explizit manifestiert (ausführlicher dazu vgl. Szczepaniak 2015: 326-327).

Das obige Beispiel zeigt, dass Emotionen (als diskursive Phänomene) immer im Kontext der Ziele, Wünsche, Intentionen, Bedürfnisse usw. der Kommunikationspartner (im analysierten Fall A und B) situiert und wahrgenommen werden. In diesem Sinne stellen Emotionen eine Konstruktionsleistung *in corpore* dar. Ihre Entstehung setzt nicht nur rollenspezifisches Regelfolgen vonseiten eines einzelnen Subjekts/Akteurs voraus. Damit sie als soziale (kommunikative) Entitäten fungieren, müssen Emotionen außerdem vom sozialen Umfeld anerkannt und durch entsprechendes Rollenverhalten erwidert werden. Das gemeinsame Wissen (darunter auch Regelwissen) zwischen den Diskursakteuren als konstitutive Komponente einer jeden diskursiven Praktik bildet also auch bei Emotionen die Basis für erfolgreiches Kommunizieren.

#### 4. Fazit

Das Manifestieren und Generieren von emotionalen Zuständen einerseits sowie ihr Verstehen und Interpretieren andererseits folgen in der Kommunikation notwendigerweise bestimmten Regelmäßigkeiten, was ihre Erkennbarkeit gewährleistet. Die die Strukturierung und Organisation der Emotionskommunikation bestimmenden Regeln sind für Mitglieder einer Diskursgemeinschaft ein internalisiertes, implizites, von Produzent und Rezipient geteiltes Wissen, das in konkreten, gefühlsmäßig relevanten Situationen (meist ohne bewusste Absicht) aktiviert wird. Es ist ein Wissen über die Semantik der jeweiligen Emotion, über Kodierungsverfahren und -mittel, die situativ angemessene Ausdrucksform oder über die soziale Erwartetheit bzw. Unerwünschtheit einer emotionalen Reaktion usw. Der Akt der Konstitution einer emotionalen Bedeutung setzt sich mithin aus zahlreichen und vielfältigen Faktoren zusammen, die in der konkreten Analyse nicht vollständig aufgezeigt werden können. Ausschlaggebend ist jedoch, dass ihre Relevanz für die je einzelne Bedeutungs- und Wissenskonstitution bewusst bleibt.

Die Auffassung von Emotionen als *diskursive Phänomene* öffnet den Blick auf medial konturierte, zeitlich und räumlich situierte Interaktionen, die regelbestimmt sind, die von konkreten Subjekten (Diskursakteuren) vollzogen werden und wirklichkeitskonstituierende Wirkungen entfalten können. In diesem Sinne lassen sich Diskurse als Orte der Manifestation und/oder Entstehung bzw. Generierung von Emotionen betrachten.

#### Literatur

- Ben-Ze'ev A., 2009, *Die Logik der Gefühle. Kritik der emotionalen Intelligenz*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Busse D., 2005, Sprachwissenschaft als Sozialwissenschaft? – *Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*, hrsg. von D. Busse, T. Niehr, M. Wengeler, Tübingen: Niemeyer, 21-43.
- Fries N., 2000, *Sprache und Emotionen*. Bergisch-Gladbach: Lübbe.
- Fries N., 2003, de ira. In: „*Linguistik – online*“ 13, 1/2003 (particulae collectae – Festschrift für Harald Weydt zum 65. Geburtstag), 103-123, [http://www.linguistik-online.org/13\\_01/fries.pdf](http://www.linguistik-online.org/13_01/fries.pdf) [Zugriff am 18.08.2020]
- Gebauer G., Holodynski M., Koelsch S., von Scheve Ch., 2017, *Von der Emotion zur Sprache Wie wir lernen, über unsere Gefühle zu sprechen*, Weilerswist: Velbrück.

- Günthner S., Linke A., 2006, Linguistik und Kulturanalyse, „*Zeitschrift für Germanistische Linguistik*“, 34/2006, 1-27.
- Illuz E., 2007, *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus. Adorno-Vorlesungen 2004*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Jäger, L., 2004, Wieviel Sprache braucht der Geist? Mediale Konstitutionsbedingungen des Mentalen. – *Medialität und Mentalität. Theoretische und empirische Studien zum Verhältnis von Sprache, Subjektivität und Kognition*, hrsg. von L. Jäger, E. Linz, München: Fink, 15-42.
- Keil A., Grau O., 2005, Mediale Emotionen: Auf dem Weg zu einer historischen Emotionsforschung. – *Mediale Emotionen. Zur Lenkung von Gefühlen durch Bild und Sound*, hrsg. von O. Grau, A. Keil, Frankfurt a. M.: Fischer, 7-19.
- Krämer S., 2006, Zur Sichtbarkeit der Schrift oder: Die Visualisierung des Unsichtbaren in der operativen Schrift . Zehn Thesen. – *Die Sichtbarkeit der Schrift*, hrsg. von S. Strätling, G. Wixte, München: Fink, 75-83.
- Lünenborg M., Maier T., Töper C., 2018, Affekte als sozial relationales Phänomen medialer Kommunikation: Affekttheorien für die Medienforschung nutzbar machen, „*Studies in Communication and Media*“, 7. Jg., 3/2018, 423–457.
- Meier S., 2016, Wutreden – Konstruktion einer Gattung in den digitalen Medien, „*Zeitschrift für Germanistische Linguistik*“, 44/1, 37-68.
- Mersch D., 2009, *Medientheorien zur Einführung*, Hamburg: Junius.
- Reckwitz A., 2016, Praktiken und ihre Affekte. – *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*, hrsg. von H. Schäfer, Bielefeld: transcript, 163-180.
- Reckwitz A., 2017, Practices and their affects. – *The nexus of practices*, eds. A. Hui, T. Schatzki, E. Shove, Milton Park: Routledge, 114-125.
- Roseman I.J., 2001, A Model of Appraisal in the Emotion System: Integrating Theory, Research and Applications. – *Appraisal processes in emotion: theory, methods, research*, eds. K.R. Scherer, A. Schorr, T. Johnstone, Oxford: Oxford University Press, 68-91.
- Rothermund K., Eder A., 2011, *Motivation und Emotion*, Wiesbaden: Springer.
- Schmitz U., 2011, Sehflächenforschung. Eine Einführung. – *Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele*, hrsg. von H. Diekmansheke, M. Klemm, H. Stöckl, Berlin: Schmidt, 23-42.
- Schneider, J. G., 2017, Medien als Verfahren der Zeichenprozessierung: Grundsätzliche Überlegungen zum Medienbegriff und ihre Relevanz für die Gesprächsforschung, „*Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*“, 18-2017, 34-55 ([www.gespraechsforschung-ozs.de](http://www.gespraechsforschung-ozs.de), 21.02.2021)
- Schwarz-Friesel M., 2013, *Sprache und Emotion*, 2. Aufl., Tübingen, Basel: A. Francke.
- Stetter C., 2005, *System und Performanz. Symboltheoretische Grundlagen von Medientheorie und Sprachwissenschaft*, Weilerswist: Velbrück.

- Spitzmüller J., Warnke Ingo H., 2011, *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*, Berlin: de Gruyter.
- Sülebeck J., 2019, Sprache und emotionales Gedächtnis. Zur Konstruktion von Gefühlen und Erinnerungen in der Literatur und den Medien. – *Handbuch Emotion. Ein interdisziplinäres Handbuch*, hrsg. von H. Kappelhoff, J.-H. Bakels, H. Lehmann, Ch. Schmitt, Christina, Stuttgart: Metzler, 282-295.
- Szczepaniak J., 2004, Nachdenken über Wut. Versuch einer linguistischen Explikation. – *Sprache leben und lieben. Festschrift für Zdzisław Wawrzyniak zum 60. Geburtstag*, hrsg. von Z. Bilut-Homplewicz, Z. Tęcza, Frankfurt a. M.: Lang, 243-253.
- Szczepaniak J., 2015, *Sprachspiel Emotion. Zum medialen und semiotischen Status von Emotionen*, Bydgoszcz: Wydawnictwo UKW.
- Teubert W., 2013, Die Wirklichkeit des Diskurses. – *Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven*, hrsg. Von D. Busse, W. Teubert, Wiesbaden: Springer VS, 55-146.
- Weigel S., 2005, Phantombilder: Gesicht, Gefühl, Gehirn zwischen messen und deuten. – *Mediale Emotionen. Zur Lenkung von Gefühlen durch Bild und Sound*, hrsg. von O. Grau, A. Keil, Frankfurt a. M.: Fischer, 242-276.
- Wengeler M., 2013, Argumentationsmuster und die Heterogenität gesellschaftlichen Wissens. Ein linguistischer Ansatz zur Analyse kollektiven Wissens am Beispiel des Migrationsdiskurses. – *Diskurs – Sprache – Wissen. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung*, hrsg. von W. Viehöver, R. Keller, W. Schneider, Wiesbaden: Springer VS, 145-166.
- Wilms B., 1994, „Emotionen“ im Spiegel der Technikberichterstattung, Münster, Hamburg: LIT.

### *Emotions as discursive phenomena*

This article is discourse-linguistically grounded and endeavours to pursue the question of the theoretical status of emotions in the field of communication studies. In this context, it is relevant that it is not the inner-individual processes of emotional life, but manifestations of non-visible states of mind, as well as the possibilities of their generation, which come into the analytical view. Accordingly, concrete verbal, para-verbal and non-verbal forms of communicating, thematising and generating emotions should be on the horizon of interest of discourse-analytical and media-sensitive linguistics that analyses oral and written texts from the cultural studies perspective. It is assumed that on a discursive level we are dealing with conglomerates formed by the following complexes: (a) the semantic image of a respective emotion, (b) affective rules, and (c) media frameworks. The profile of each emotion is composed of these components. The analysis model is exemplified by the emotion of *anger*.

Key words: *language, emotion, medium, linguistic discourse analysis*